

Klaus Giel

## Zu Schmellers Sprachphilosophie

1. Der Ansatz 1
2. Grundzüge der Theorie 2
3. Der erkenntnistheoretische Hintergrund 4
4. Sprache und Denken 5
- Schlußwort 8

Im Nachlaß Schmellers findet sich ein Konvolut mit 23 Heften „Zur Philosophie der Sprache und Sprachvergleichung“ (Schmelleriana V, 1). In dem Heft, das die Überschrift „Sprache“ trägt, ist ein Zettel enthalten, der die Form eines Titelblattes hat:

Sprache und Sprachen  
philosophisch-linguistischer Versuch  
V.  
X.

Es scheint, sich um den Titel eines beabsichtigten Werkes zu handeln, eines Buches zur Philosophie und Theorie der Sprache. Die Tatsache, daß er „Meinungen über die Sprache“ gesammelt, Sicard, Locke und Vater exzerpiert hat, sind sichere Belege für die Vermutung, daß Schmeller an einem größeren Werk gearbeitet hat. Es finden sich in den Heften eine Reihe von Hinweisen auf Aristoteles, Silvestre des Sacy und Destutt de Tracy, um nur die wichtigsten zu nennen, und kritische Bemerkungen über den deutschen Universalgrammatiker Reinbeck.

In dem Heft, das mit „Deixis-Nuncupation“ überschrieben ist, sind die Notate bereits systematisch geordnet. In dieser Ordnung wird der Umriß einer originären Sprachtheorie mit auffallend modernen Zügen erkennbar.

Im folgenden versuchen wir, den Ansatz und die Grundzüge dieser Theorie nachzuzeichnen. Wir verzichten dabei auf die terminologischen Details, so wichtig diese auch für eine Gesamtdarstellung und Würdigung der Schmellerschen Theorie sein mögen.

### 1. Der Ansatz

Wer über die Sprache nachzudenken beginnt, gerät unweigerlich in einen Zirkel: „Es ist schwer, über Sprache zu philosophieren, weil es mittels der Sprache geschehen muß. Es ist das Eichen eines Maßes an diesem Maße selbst – ein Beschauen gefärbten Glases durch gefärbtes Glas, ein Münchhausensches Ziehen am Schwanz des Pferdes, auf dem man sitzt“ (... über Sprache zu philosophieren, 1). Schmeller beschreibt, wie wir von Kindesbeinen an mit und von Sprache umgeben und daher ständig in der Gefahr sind, das Wortwissen für Sachwissen zu halten: Der Pestalozzianer meldet sich hier noch einmal zu Wort. Aus diesem Zirkel versuchten einige Sprachtheoretiker dadurch auszubrechen, daß sie die Sprache in einer Begrifflichkeit zu fassen und zu beschreiben wähten, die sich in anderen Disziplinen, der Logik vornehmlich und der Transzen-

dentalphilosophie bewährt haben mochte. Durch diese, von außen an die Sprache herangetragenen Begrifflichkeit, wird das Eigentliche und Besondere der Sprache jedoch verfehlt. Demgegenüber möchte Schmeller eine reine, genuine Theorie der Sprache entwickeln. Die Sprache sollte nicht zum Anwendungsgebiet der Logik oder Psychologie herabgesetzt werden; es geht Schmel-ler um die „einheimischen“ Begriffe der Sprachtheorie. So versucht Schmeller eine Begrifflichkeit zu entwickeln und terminologisch zu fixieren, die der Sprachwirklichkeit angemessen ist und in ihr gleichsam ein fundamentum in re hat. Das Problem dabei ist allerdings, wie man sich aus dem Gefängnis eines durch die Sprache selbst vermittelten Sprachverständnisses befreien kann; denn die gesuchte Theorie darf ja nicht eine Interpretation und Auslegung dessen sein, was die Sprache immer schon über uns und unser Denken vermag. „Mein Versuch die Bildung der Sprache darzustellen selbst ist eine Art Sprachbildung oder Nuncupation“ (Deixis, 1).

## 2. Grundzüge der Theorie

Dem unbefangenen und unvoreingenommenen Betrachter stellt die Sprache sich dar als „ein classificierendes System der Dinge durch Zeichen“ (Äußere Bezeichnung des Denkens ... 37). In dem System der Zeichen (langue) hat die Sprache sich verfestigt, „verholzt“, sagt Schmeller. Daher muß die Theorie der Sprache auf den Akt des Bezeichnens, der Nuncupation, also auf den Sprachgebrauch, das Sprechen zurückgehen. Denn: „Die Sprache (ist) nichts als rein fortwährender (!) Zeichengebung, Bezeichnung, Significacation durch Laute – also Nuncupation“ (Deixis, 2). Schmeller scheint hier an Aristoteles anzuknüpfen und an dessen Lehre vom logos semantikos. Die Sprachtheorie hat es mit diesem logos zu tun, der als solcher zu unterscheiden ist vom logos apophantikos.

Das Sprechen der Sprache ist jedoch immer nur ein mehr oder weniger gekonnter Gebrauch der festgelegten, „verholzten“ Zeichen. Der „reine“ Akt der Nuncupation ist im tatsächlichen Sprachgebrauch nicht anzutreffen: er muß daher in einer Konstruktion aus dem alltäglichen Gebrauch der Zeichen „herausgerissen“ und modelliert werden. Worum es Schmeller geht, ist also nicht die Modellierung und Klassifizierung der Sprechakte, sondern um ein Modell des Sprechens schlechthin, in dem die Struktur des Sprechaktes herausarbeitet wird, die bestimmend in jeden einzelnen und speziellen Sprechakt eingeht, wenn er als solcher erkannt werden soll. Als Modell des Sprechens schlechthin arbeitet Schmeller den reinen Akt der Verständigung heraus: Das Sprechen ist in seiner Wurzel ein Verständigen, das nie an sein Ende kommt. Die Sprache ist ein fortwährendes Sich-Verständigen, und die Verständigung ist der eigentliche Sinn der Deixis. „Jeder Akt der Verständigung eine Deixis“ (Deixis, 4). Der Verständigungsakt, die significatio besteht „nothwendig aus einem

1. significans
  2. einem signicipans
  3. einem significandum (gemeinsam angeschauter Gegenstand)
  4. einem signum (Darstellung oder Bezeichnung eines herausgehobenen Merkmals)“
- (Deixis, 6). Die Verständigung besteht also in der Vermittlung eines significans und eines signicipans, die in einer konkreten Situation aufeinander bezogen sind, über „etwas“ (gemeinsam angeschauter Gegenstand) mit Hilfe eines Signums. Die Sich-Verständigen sind in einer konkreten Situation aufeinander bezogen, nicht durch ein übergreifendes Allgemeines, der Vernunft zum Beispiel, oder einer gemeinsamen Geschichte oder einem gemeinsamen Vorhaben. Die Verständigung muß daher eigens hergestellt werden: darin, nicht in der gemeinsam angeschauten Sa-

che, liegt die Notwendigkeit der nuncupation. „Necessitas expressit nomina rerum“ (Äußere Bezeichnung ..., 20). Die signification ist also notwendig, weil ego und alter nicht schon durch die Situation vermittelt sind, so sehr die Situation auch die Möglichkeit der Verständigung enthält. Dies bedeutet, daß das Signum eine Intention zum Ausdruck bringt, die von significans und signicipans nicht schon per se geteilt wird. Durch das Signum wird signicipans etwas zu erkennen gegeben. Für Schmeller folgt daraus dreierlei:

1. Die ursprüngliche Form der signification ist der Imperativ, der für signicipans einen evozierenden, ja, provozierenden Charakter hat. „Sollte der Imperativ – Vokativspruch dem Nominativspruch vorausgegangen seyn? Die einfachste Form des deutschen, lateinischen ... Verbs ist der Imperativ. gé!, i!“ (Deixis, 17). Im Verständigungsakt ist so gesehen eine Aufforderung an signicipans enthalten, die eine wie immer geartete, sich in der significatio vollendenden Reaktion herausfordert. Der Verständigungsakt nimmt dadurch den Charakter des Sprachspiels an: die significatio kommt in der Reaktion von signicipans ins Ziel, durch sein Tun oder Lassen.

2. Die Mitteilung (propositio) ist nicht die erste, ursprüngliche Form der Verständigung. „Sprache schließt nicht nothwendig den Begriff der Mittheilung ein“ (Äußerung der Eindrücke, 1). Der logos semantikos ist umfassender als der logos apophantikos; dieser ist nur eine eingeschränkte Möglichkeit des ersteren. Dies ist eine Einsicht, die in unserem Jahrhundert gleichsam neu entdeckt werden mußte. Das Bezeichnen des logos semantikos, wie Aristoteles es gemeint hat, müßte mit „jemandem etwas zu erkennen geben“ wiedergegeben werden, so Hans Lipps in seiner Einleitung zur Hermeneutischen Logik. (Hans Lipps, Untersuchungen zu einer hermeneutischen Logik. Frankfurt/M. 1959). In diesem Sinne heißt es bei Schmeller ganz ausdrücklich: „Ein bestimmtes Merkmal kann durch ein bloßes Hindeuten zu erkennen gegeben werden“ (Eindruck, 6). Vor diesem Hintergrund wird es jetzt auch verständlich, warum Schmeller die signification als ein Urteilen interpretiert. Urteil ist allerdings in diesem Zusammenhang nicht mit Aussage gleichzusetzen. Es wird vielmehr in einem ausdrücklichen Zu- oder Aberkennen von Merkmalen vollzogen. Das Merkmal ist per se ein bezeichnetes, auch wenn das Zeichen noch nicht die Form eines Semantikos (Etymons) angenommen hat. „Für mich selbst brauche ich keine Urtheil zu fabricieren, produciere ich keins – nur für andere und weil ich für sie nur mittels der Zeichen mich erklären kann. Für mich fixiere ich Anschauungen wol nur für künftige Erinnerungen durch Zeichen also in Form von Urtheilen“ (Verhältnis des Denkens..., 24). Hinter diesen Ausführungen könnten Herder-Reminiszenzen stecken, obwohl Schmeller ihn nicht erwähnt. Das Wort, der Name ist jedenfalls für Schmeller immer schon ein (Urteils)Spruch.

3. Die significatio vollendet sich in der Antwort des Signicipans. Darin gibt er sein Verstehen oder Nichtverstehen kund. Die Verständigung erfüllt sich also in der Antwort von signicipans: in der Antwort erst tritt das Zeichen in seine vermittelnde Funktion. „...Signicipant durch dasselbe Signum antwortend, daß er verstanden habe, daß er der Imperation genügen wolle“ (Deixis, 20). „Verstehen heisst antworten“, überschreibt der israelisch-schweizerische Therapeut und Analytiker Bodenheimer seine Deutungslehre (A. R. Bodenheimer, Verstehen heisst antworten. Eine Deutungslehre aus Erkenntnissen der Psychotherapie. Frauenfeld 1987).

Das Modell der Verständigung, das Schmeller seiner Sprachphilosophie zugrundelegt, dient der denkerischen Durchdringung der Sprache, in der es um den inneren Aufbau, der Generierung ihrer inneren Ordnung geht. Entscheidend ist dabei, daß das Modell nicht von außen an die Sprache herangetragen wird wie die Kommunikationsmodelle in der neueren Sprachforschung. Es wird vielmehr aus der Intention, sich über die Sprache selbst zu verständigen, gewonnen. Die Realisierung dieser Intention läßt, nach Schmeller, eine eigene, neue Sprache entstehen. In einer solchen Theoriesprache können Leistungen und Funktionen der Sprache systematisch entwickelt werden,

so daß sich jede Sprache darin abbilden läßt. Von diesem Ansatz aus erklärt sich Schmellers Interesse an der Pasilalie und Pasigraphie, über die er sich nicht nur in „Meyer's Lexikon“ informiert; in dem Konvolut zur Sprachphilosophie findet sich ein ausführliches Exzerpt aus Abel Bürgers „Die Pasilalie oder ausführlicher Grundriss einer allgemeinen Sprache zur bequemen sowol schriftlichen als mündlichen Mittheilung der Gedanken unter allen Völkern. Berlin 1809; Dunker und Humblot“. Was ihn daran besonders interessiert, ist die Möglichkeit der systematischen Erfassung des Lautbestandes der Sprachen und seiner Repräsentation in der Schrift; einer Idee, die ihn bereits in seinem ABC-Buch gefesselt hatte. Wie dem auch sein mag: Die „Universalsprache“ ist für Schmeller keine in der allgemeinen Sprachfähigkeit des Menschen begründete philosophische Idee, sondern eine wissenschaftliche Konstruktion.

### 3. Der erkenntnistheoretische Hintergrund

Halten wir noch einmal fest, daß die (propositionale) Mitteilung nur eine abgeleitete Funktion der Verständigung ist. Die ist für den weiteren Aufbau der Schmellerschen Sprachphilosophie von entscheidender Bedeutung. Ursprünglich nämlich ist die Verständigung ein deutendes, sich aller möglichen Zeichen bedienendes („Reden“ mit Händen und Füßen) Auslegen der Situation, in der man sich befindet. Die Verständigung ist ein aufforderndes (vokativ!) Hindeuten, mit dem einem Anderen ein für die Situation relevanteres Verhalten oder Handeln bedeutet wird. Es sind Warnungen, mit denen man sich in der Situation über sie verständigt, verschiedene Formen des Aufmerksammachens, Hinweise auf die Mittel, mit denen man sich über Vorhaben verständigt u. v. a. m., was im Französischen im Begriff „avertissement“ zum Ausdruck kommt. Daher spielen die „Deutausdrücke“, die „avertissements“ oder „monstrativa“, wie Schmeller sie auch nennt, eine entscheidende Rolle in seinem Entwurf.

Schmeller unterscheidet zwei Arten von „monstrativa“ (avertissements). Er versteht darunter generell „Wörter, die die Benennung keiner bestimmten Dinge sind“ (Monstrativa. Avertissements od. Deutausdrücke als Gegensatz der Etyma, 1). Schmeller neigt zur Annahme, daß die Deutwörter „früher als die Nennwörter od. Etyma“ sind. (Monstrativa, 4). Das Chinesische scheint hier eine Ausnahme zu bilden. Die erste Art von Deutwörtern findet er in den grammatischen Formen im engeren Sinn, den „Deutzeichen“ des casus, numerus, tempus, der Konjugation; ferner zählt er die Artikel dazu, die Pronomina und Präpositionen. Die Verselbständigung der avertissements stellt eine späte Stufe der Sprachentwicklung dar: ursprünglich erscheinen sie als Bestandteile der Nennwörter. „Als die Action begleitende hörbare Deutzeichen müssen schon da gewesen seyn, eh sich die selbständigen substantivischen ... ich-du-er abgeschält haben“ (Monstrativa, 2); „Casus Endungen früher als selbständige Prä- oder Postpositionen. Die Action od. das hindeuten auf den Gegenstand ging in jedem Fall voraus ..“ (Monstrativa, 3). Die Dinge, das ist hier das Entscheidende, sind zunächst durch die Verhältnisse des Besitzes, der Befindlichkeiten, des Zutunhabens, der Gefährdung und Bedrohlichkeit „gegeben“, nie, jedenfalls nicht primär, „als solche“, als Subjekt der Aussage. Das ist sehr modern gedacht: Schmeller verabschiedet damit die Kategorie der Substanz (Akzidenz) aus ihrer grundlegenden Bedeutung. Die Aussage, in der das cogitatum als sub-jectum in Anschlag gebracht wird, erweist sich als eine abgeleitete Form.

Dies zeigt sich ganz besonders auch an der Art, in der Schmeller die zweite Form der Deutwörter interpretiert. Er nennt sie „Sogenannte Begriffe a priori. Neu-Deutwörter“. Darunter subsumiert er die Prädikamente (Kategorien) und ganz besonders den Begriff des „Seins“. Die Kategorien haben für Schmeller keine inhaltlich-konstitutive Bedeutung. Es sind dies allesamt „leere“ Begriffe, denen allerdings eine positive Funktion zugeschrieben wird. Es sind Deutwörter in dem

Sinne, daß sie Hinsichten, Perspektiven be-deuten, unter denen Dinge angeschnitten oder anvi-siert werden können (oder, wenn es die Situation erfordert, sollen). Vor diesem Hintergrund ist Schmellers Auffassung von der Grundstruktur der Aussage (S ist P) besonders aufschlußreich. Die Copula wird nämlich als „monstrativum cogitantis“ eingeführt, mit dem Schema:

ES	IST	SO
cogitatum	monstratio	signum (Monstrativa, 5).

Hier wird mit der Copula der Anspruch auf eine Aussage im strengen Sinne angemeldet, in der das cogitatum aus den situativen Beziehungen herausgelöst und durch wohlunterschiedene Merkmale bestimmt wird. Die Copula ist also ein Deutungszeichen besonderer Art: „Sie ist der Ausdruck für das Verhältniß des Anschauenden, Hindeutenden zum Gegenstand und zur Darstellung eines Merkmales des Gegenstandes ... sie ist der Ausdruck des Wahrnehmens, Wissens, Glaubens etc. des Sprechenden“ (Copula, III 5).

#### 4. Sprache und Denken

Wenn die Aussage nicht mehr in den Begriffen des Verstandes (Kategorien) begründet ist, wie kommt sie dann zustande? Schmeller schließt sich in dieser Frage an die Idéologen und an Locke an. Das Denken ist in Eindrücken und ihren Erinnerung fundiert. In der Beschreibung der Eindrücke lassen sich durchaus Anklänge an Condillac finden. Subjekt und Objekt sind im Eindruck nicht voneinander unterschieden, oder, wie Condillac es anhand seiner „Fiktion der empfindungsbegabten Marmorstatue“ beschreibt: „Wenn wir ihr (sc. der auf den Geruchssinn reduzierten Marmorstatue) eine Rose vorhalten, so wird sie im bezug auf uns eine Statue sein, die eine Rose riecht; aber im bezug auf sich wird sie nur der Duft dieser Blume sein. Sie wird also Rosen-, Nelken-, Jasmin-, Veilchenduft sein je nach den Dingen, welche auf ihr Organ wirken. Kurz, die Düfte sind in dieser Hinsicht nur der Statue eigene Modifikationen oder Daseinsweisen, und sie kann sich für nichts anderes halten, weil das die einzigen Empfindungen sind, für die sie empfänglich ist“ (Etienne Bonnot de Condillac. Die Fiktion der empfindungsbegabten Marmorstatue – Von den ersten Kenntnissen eines auf den Geruchssinn beschränkten Menschen. In: Gerhard Funke (Hrsg.) Die Aufklärung. Stuttgart 1963; K. F. Koehler Verlag, S. 273 f.) In der Empfindung sind Empfindender und Empfindung nicht unterschieden; der Empfindende geht ganz in seiner Empfindung auf. Für Schmeller ist es die Erinnerung, in der Empfindungen ausdrücklich als Affektionen des Ich angeeignet werden. Dies geschieht durch die Fixierung von Merkmalen, die das erinnernde Zurückkommen auf „einen geschehenen Eindruck“ (Schmeller) ermöglicht. Wie es Merkmale nicht ohne die Erinnerung gibt, so ist die Erinnerung selbst nicht ohne Merkmale möglich. Durch Merkmale merkt man sich etwas: In ihnen wird ein „geschehener Eindruck“ präsent gehalten. Das Merkmal vermittelt Vergangenheit und Gegenwart und ermöglicht in dieser Vermittlung allererst die Erinnerung. Im zurückkommenden Erinnern werden Merkmale gleichzeitig voneinander unterschieden: gehabte Eindrücke können auf diese Weise aufeinander bezogen und im gegenseitigen Bezug bestimmt werden. Im Beziehungsgefüge von Merkmalen bilden sich Merkmalskomplexionen heraus, als die Schmeller die Vorstellungen begreift. Zugleich konstituiert sich im erinnernden Zurückkommen auf Eindrücke die Einheit des Ich als ein zeitlicher Zusammenhang. Es sind daher in der Hauptsache Vorstellungen, die die Erinnerung mit sich führt. Von daher bestimmt Schmeller die „Operation“ des Denkens. „Denken“, formuliert er, „eine Succession von Vorstellungen und eine Vergleichung von Vorstellungen. Deutlichkeit eines Eindruckscomplexes ruht auf dem successiven Vergleichen und Ausscheiden der einzelnen Eindrücke“ (Denken eine Succession ... O). Denken ist so gesehen nicht der Ausdruck

eines differenten Seelenvermögens, des Verstandes. „Verstand“, das ist für Schmeller vielmehr, darin lehnt er sich an Locke an, das Unterscheiden von Vorstellungen: „Vergleichen von Vorstellungen um sich ähnlicher (sic!) zu finden (Witz) verschieden vom Vergleichen um Unterschiede zu finden (Verstand)“ (Denken eine Succession ... 7). Das Denken wird hier also nicht als spontaner Akt, als spontaner Zugriff nach einem immanenten Muster (Kategorie) verstanden, ganz im Unterschied zu Kant. In diesem Sinne formuliert er: „Die Succession der Bilder (Eindrücke) und das Festhalten derselben durch Erinnerung ist also Grund der Begriffsbildung ohne Erinnerung kein Begriff“ (Begriffe bilden, 8). Viele Bemerkungen, die in diesem Zusammenhang der Begriffsbildung gemacht werden, legen die Vermutung einer Herbart-Lektüre nahe, insbesondere der Hinweis, daß Vorstellungen sich gegenseitig verdrängen und nach einer inneren Ordnung auftauchen und verschwinden können. Das müßte freilich gründlich recherchiert werden, auch im Bezug auf den Einfluß des Pestalozzianismus. Es sollte in diesem Zusammenhang nur hervorgehoben werden, daß Schmeller, wie in seinem sprachphilosophischen Ansatz so auch im Bezug auf die Begriffsbildung allgemein die transzendentalphilosophische Methode und Begrifflichkeit vermeidet. Die Quellen, aus denen er schöpft, fließen aus der englischen und französischen Aufklärung.

Die Erinnerung ist in Merkmalen auf die „geschehenen Eindrücke“ bezogen: Merkmale repräsentieren, bezeichnen die ursprünglichen Eindrücke. Was die Herkunft und den Ursprung der Merkmalssetzung angeht, scheint Schmeller zwischen zwei Möglichkeiten zu schwanken. Zum einen stellt er in Anlehnung an Sicards „Théorie des signes“ einen gewissen „elliptischen“ Charakter des Erinnerungsprozesses heraus (Verhältniß des Denkens zur Bezeichnung des Denkens, 11). Im Erinnerungsprozeß, so meint er, werde aus der Ganzheitlichkeit der Empfindung ein Moment herausgelöst. In dieser Isolierung werde dem herausgelösten Moment eine affizierende Wirkung zugesprochen, so daß das Moment für das Ganze der Empfindung stehen, sie repräsentieren kann. Die zweite Erklärungsvariante geht davon aus, daß die Merkmale nur durch eine abstrahierende Diskrimination gewonnen werden können. „Abstraction ist ein Herumfahren in den Eindrücken mit einem Zeichen, an dem sich die Eindrücke hängen, wie die Eisentheilchen an einem Magnetstab beym Herumfahren desselben in einem Gemisch von allerley Metalltheilchen. Ohne Zeichen keine Abstraction“ (Verhältniß des Denkens .. 21). Nach dieser Variante ist die Fähigkeit der Diskrimination die Voraussetzung der Merkmalsbildung. Die Fähigkeit zur Diskrimination ist aber vornehmlich mit der Sprache gegeben und hat ihren Ursprung in der Artikulation: der der Sprachlaute vor allem anderen. Dieser Variante zufolge wäre die Erinnerung nur im Medium der Sprache möglich, eine reine Erscheinung der Sprache. Es scheint, daß die sprachliche Artikulation auch die „Succession“ erst ermöglicht, indem sie Abschnitte (Humboldt sagt dazu: Portionen) bildet, die Zeit gliedert und in Portionen faßbar macht. Diese Bemerkungen würden Schmeller dann doch wieder näher an den sprachphilosophischen Diskussionsstand in Deutschland (Herder, Fichte und Humboldt) rücken. In einem im Winter 1795/96 entstandenen Fragment „Über Denken und Sprechen“ heißt es bei Humboldt: „Das Wesen des Denkens besteht also darin, Abschnitte in seinem eignen Gange zu machen; dadurch aus gewissen Portionen seiner Thätigkeit Ganze zu bilden ... Kein Denken ... kann anders, als mit Hülfe der allgemeinen Formen unsrer Sinnlichkeit geschehen ... Die sinnliche Bezeichnung der Einheiten nun, zu welchen gewisse Portionen des Denkens vereinigt werden ... heisst im weitesten Verstande des Worts: Sprache“ (V 97).

Es ist gerade die Fähigkeit zur Bildung von Portionen und Komplexen, die den Erinnerungsprozeß als ein Vergleichen in Erscheinung treten lassen: Durch Ähnlichkeitsbeziehungen (Witz) und Unterscheidungen (Verstand) können Abschnitte zusammengefaßt und neue Vorstellungen gebildet werden. Die Zusammenfassung von Abschnitten kann nach Schmeller auch in der Form ge-

schehen, daß einzelne Vorstellungen als Exemplare oder Muster aus dem Vorstellungsstrom herausgelöst und zur Bewältigung von aktuellen Eindrücken verwendet werden. „Unter den Vorstellungen selbst stellvertretende Vorstellungen. Muster-Vorstellung. Kastor für jeden Hund. b) für jedes Thier.

Diese stellvertretenden Vorstellungen können ohne weiteres Zeichen, Träger von Begriffen seyn. Die stellvertretenden Vorstellungen scheinen in der Wortsprache gemeint zu seyn, wenn ihrem Namen das generische der, die, das vorgesetzt wird ... Das Denken geschieht durch lauter individuelle Vorstellungen, diese mögen nun wirklich einzelnen Individuen von Eindruckscomplexen, entsprechen oder Repräsentanten von mehreren Eindruckscomplexen seyn“ (Begriffe bilden, 6/7) Die Mustervorstellungen oder Exemplare werden mit Namen bezeichnet. Diese Mustervorstellungen oder Exemplare können in einem aktuellen Beeindrucktsein zur anschaulichen Deckung gebracht werden. Dieses Zur-Deckung-Bringen von Mustervorstellungen ist, was als das Gegebenesein von Gegenständen erscheint. Mit dieser Auffassung schließt Schmeller an die Erkenntnislehre von Pestalozzi an, dessen Begriffslehre im anschaulichen Gegebenesein von Exemplaren begründet ist. Für Schmeller indes wird die Subsumtion der Anschauung unter Mustervorstellungen nur dann zu einer verbindlichen Denkleistung, wenn sie im Bezug auf Andere, in einem Verständigungsakt also, geschieht. „Die Verständigung durch die Sprache kann immer nur eine partielle Provocation seyn – nur ein Surrogat derselben“ (Verhältniß des Denkens, 18). Darin unterscheidet er sich wieder von Pestalozzi, für den die Exemplare oder Artbegriffe die Formen waren, in denen sich die Natur selber und von sich aus repräsentiert. Für ihn schließt das Erkenntnisvermögen in den exemplarisch gegebenen Artbegriffen an die Natur direkt an: sie bilden die Schnittstelle von Verstand und Natur. Für Schmeller dagegen sind die Exemplare keineswegs Gegebenheitsweisen der Natur selber, in denen die Natur an ihr selbst wahrnehmbar wird. Er fragt nicht nach der natürlichen Gegebenheit der Dinge. Deshalb sind für ihn, und darin ist er wirklich modern, experimentelle Begriffsbildungen möglich. Die experimentierenden Wissenschaften erzeugen nach seiner Auffassung Erscheinungen, bilden also nicht bloß ab, was sich von selbst zeigt. Die durch das Experiment hervorgebrachten Merkmale und Merkmalskomplexionen sind allein durch die Verfahren der experimentellen Hervorbringung definiert. Auch diese hervorgebrachten Komplexionen müssen bezeichnet werden, wenn sie gehörig aufeinander bezogen und voneinander unterschieden werden sollen. „Es gibt schon Dinge, die aus lauter unanschaulichen bloß experimentierbaren Merkmalen bestehen – Kalkerde. Bey ihnen ist die Sprache zum Stabe, Hilfstücken für die Vorstellungen“ (Verhältniß es Denkens, 18). Auf diese Weise wird mit den Gegenständen auch die Sprache – als Fachsprache – neu hervorgebracht. Die Fachsprachen sind Formen, in denen die Sprache in Verständigungsakten hervorgebracht wird.

Davon unterschieden bezeichnet die Sprache auch Muster-Vorstellungen, die zu keiner anschaulichen Deckung gebracht werden können: Vorstellungen, die nie gänzlich vom individuellen Betroffensein, vom Erleben und Empfinden abgelöst und im Hindeuten auf Merkmale mitgeteilt werden können. In diesen Begriffen schwingen persönliche Erlebnisse nach, an denen man Andere nur durch erzählte Erinnerungen teilnehmen lassen kann. „Noch weit mehr verschiedene Vorstellungen werden in verschiedenen Menschen durch die Zeichen Gott, Seele etc. angeregt ... Unter dem Einbegriffszeichen Krieg denkt sich (reproducirt sich) der Recrut etwas anderes als der Veteran, der gemeine Soldat etwas anderes als der Marschall, der Bürger u. Bauer etwas anderes als der Minister, der eroberungslustige Fürst etwas anderes als der Präsident eines schweizerischen Cantons-Raths“ (Verhältniß des Denkens, 28).

Schlußwort

Ein Schlußwort hätte, streng genommen, die Synopse zu leisten, in der die Einzelbeiträge in ihrem größeren Zusammenhang erscheinen.

Angesichts der Materialfülle des Dargebotenen sowie der Reichhaltigkeit und Ergiebigkeit der angelegten Perspektiven ist eine solche Synopse wohl nur in einer einläßlicheren nachgehenden Bearbeitung zu leisten.

Lassen Sie mich daher von einem Standpunkt außerhalb unserer Tagung einen rückschauenden Blick auf sie werfen.

Im Hintergrund der meisten Beiträge hat mehr oder weniger ausdrücklich das Problem der Übersetzung gestanden. In seinen „Noten und Abhandlungen“ zum West-Östlichen Divan unterscheidet Goethe drei Arten oder Epochen der Übersetzung. Die erste, so schreibt er da, macht uns – in Prosa zumeist – in unserem eigenen Sinn mit dem Ausland bekannt. Sie überrasche uns mit dem fremden Vortrefflichen inmitten unserer nationalen Häuslichkeit.

In der zweiten Epoche versuche man das Fremde im eigenen Sinn und in den eigenen Formen darzustellen. Goethe nennt diese Form der Übersetzung die parodistische. In der dritten Art schließlich gibt der Übersetzer die Originalität seiner Nation auf. Das Publikum werde durch sie für neue Formen und einen zunächst fremden Blick auf die Wirklichkeit erzogen. Goethe hatte das Befremden seiner „lieben Deutschen“ vor den Zumutungen des West-Östlichen Divan vorausgesehen, eines Werkes, das in Deutschland nie recht angekommen ist.

Die von Goethe getroffene Dreiteilung der Übersetzungsarten scheint in Wolodymit Zylas Abhandlung „Johann Wolfgang Goethe in der ukrainischen Literatur“ wiederzukehren. Dort heißt es auf Seite 74: „In Hinsicht auf die Prinzipien der Übersetzung vollzogen sich in der Ukraine im Verlauf von Jahrhunderten beachtliche Veränderungen. Im Mittelalter waren es überwiegend wörtliche Übersetzungen, im 17. und 18. Jahrhundert „freie“ Übersetzungen mit Textkürzungen und sogar mit Änderungen im übersetzten Text. Später offenbarten die Übersetzer immer mehr den Wunsch nach einer genaueren Entsprechung des Originals, nach einer exakteren Wiedergabe des Inhalts und der künstlerischen Merkmale“.

Wie dem auch sei; wir wollen und können uns hier nicht auf eine vertiefende Erörterung der Prinzipien des Übersetzens einlassen. Schon für Goethe hatte das Thema in einem größeren, bedeutenderen Zusammenhang gestanden. Der West-Östliche Divan ist in einer Zeit entstanden, in der die deutsche Intelligenz um ihre national-kulturelle Identität gerungen hat. Dabei haben die romantischen Volksgeist-Ideen keine unerhebliche Rolle gespielt. Dem setzt der damals unverstandene Goethe den Gedanken entgegen, daß die produktive Erneuerung der deutschen Literatur weder aus den politischen Ideen der Freiheitsbewegung noch aus den nicht immer reinen Quellen des romantischen Volksgeistes zu erwarten sei. Der Dichter müsse über den Parteien stehen, formulierte er zum Ärgernis von Börne. Und die kulturelle Identität einer Nation ist nur in der Berührung mit anderen kulturellen Traditionen zu gewinnen, im Rahmen einer Weltliteratur.

Goethes Projekt der Weltliteratur war zu keiner Zeit aktueller als in der heutigen. Im Windschatten der durch Wirtschaft, Wissenschaft und Technik vorangetriebenen Globalisierung haben sich – unmittelbar vor unserer europäischen Haustür – ethnisch determinierte Vorstellungen von kultureller Identität nicht ohne die kräftige Unterstützung durch die Literatur von einer entsetzlichen Seite gezeigt. Und es scheint, daß die Globalisierung den „crash“ der Kulturen eher fördert als verhindert.

Vor diesem Hintergrund kommt Tagungen wie der unseren eine besondere, kaum zu unterschätzende Bedeutung zu. Wo sonst, wenn nicht hier wird deutlich, daß nur im Rahmen des Goethe-



schen Projekts der Weltliteratur das nationale Schrifttum geistige Produktivität und intellektuelle Klarheit erlangen kann. Darüber hinaus hat unsere Tagung gezeigt, daß wir Deutsche lernen müssen, Goethe im Medium seiner Rezeptionen zu verstehen. Der nicht verstandene Goethe wird bei seinen „lieben Deutschen“ erst angekommen sein, wenn auch die ukrainische Literatur bei ihnen angekommen sein wird.

## Anhang

### *Vorwort*

Das geistige Band, das die hier versammelten Texte verbindet, trotz des z. T. giftigen Streites, in den sich die Autoren verstrickt hatten, ist das Projekt der Selbstaufklärung (und inneren Vollendung) der Aufklärung. Der Programmentwurf dieses Projektes findet sich in Herders „Journal meiner Reise im Jahre 1769“. Die Reise führte von Riga vorbei an Kurland, Preußen usw. nach Frankreich. In seinen, wie Herder einen Teil seiner Ausführungen nennt, „Politischen Seeträumen“ verschlingen sich Herkunft und Zukunft: Die Herkunft aus den von der Aufklärung noch nicht diffamierten und diskriminierten Volkskulturen Osteuropas mit der geschärften Rationalität westlicher Verstandeskultur. Was Herder sich erträumt, ist ein im „Geiste der Kultur“ vereintes Europa, in dem der Verstand zur Vernunft gekommen ist. „Die Ukraine“, wenn der „Geist der Kultur sie besuchen wird“, „wird ein neues Griechenland werden: der schöne Himmel dieses Volks, ihr lustiges Wesen, ihre Musikalische Natur, ihr fruchtbares Land ...werden einmal aufwachen ... eine gesittete Nation werden“.

Das Projekt der Selbstaufklärung der Aufklärung ist keineswegs auf die Proklamation einer Gegenkultur zur Aufklärung angelegt, auf den Widerruf ihrer Verstandeskultur. Es geht darin vielmehr um die freilegende Entdeckung der Tiefendimensionen der Vernunft: der Vernunft der Gefühle und der Religiosität in einer Philosophie des Herzens und der Liebe; letztlich um die Versöhnung von Philosophie und Religion.

Durch den Siegeszug der modernen Wissenschaften im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, der die Philosophie zur Wissenschaftstheorie hat mutieren lassen, ist die Idee einer inneren Vollendung der Aufklärung in Vergessenheit geraten. In der „Dialektik der Aufklärung“ wurde eine bewegte Klage darüber geführt.

Der ukrainischen Philosophie, in der auf Pamfil D. Jurkevyc zurückgehenden Tradition zumal, ist das Anliegen des Projektes, sein Sinn und die Bedeutung seiner Aufgabenstellung, in lebendiger Erinnerung geblieben. Das Interesse an der nachkantischen deutschen Philosophie mag darin wohl begründet sein. Die deutsche Philosophie der Gegenwart hätte allen Grund, Herders Reise in umgekehrter Richtung zu wiederholen.

### *Zum Geleit*

Die hier versammelten Texte repräsentieren die geistigen Strömungen der nachkantischen Epoche in Deutschland. Auch diejenigen, die noch zur Lebzeit Kants entstanden sind, entspringen der Auseinandersetzung mit ihm und der Aufklärung. Die mit großem Sachverstand getroffene Auswahl stellt eine hervorragende Einführung in die Philosophie und in die geistige Weltorientierung dieser Epoche dar, die unter den Namen „Romantik“ und „Deutscher Idealismus“ Eingang in die Lehrbücher gefunden haben. In der Dichtung und der Philosophie dieser Zeit hat ein spezifisch deutscher Beitrag zur europäischen Geistes- und Bildungsgeschichte seinen Ausdruck gefunden. Im bezug darauf hat man den – sicher nicht glücklichen, mit üblen Assoziationen verknüpften – Begriff der „Deutschen Bewegung“ einzuführen versucht. Wie auch immer: Die hier

versammelten Texte sind als Einstiege in das Verständnis der deutschen Geistesgeschichte – im Guten wie im Bösen – unerlässlich.

Das geistige Band, das die hier versammelten Texte verbindet, trotz des z. T. giftigen Streites, in den sich die Autoren verstrickt hatten, ist das Projekt der inneren Vollendung der Aufklärung. Der Programmentwurf dieses Projektes findet sich in Herders „Journal meiner Reise im Jahre 1769“. Die Reise, die von Riga vorbei an Kurland, Preußen, den Niederlanden usw. nach Frankreich führte, erscheint in den „Seeträumen“ Herders als Verbindung von Ost- und Westeuropa, von Aufklärung und Traditionen der Volkskultur. In dieser Verbindung von Volkskultur und Aufklärung konstituieren sich – in den „Politischen Seeträumen“ Herders – nationale Kulturen, in deren Begegnung sich die Einheit Europas herausbildet. In der so verstandenen Entstehung nationaler Kulturen sieht Herder die Vollendung der Aufklärung; die Überwindung ihrer dogmatisch verhärteten, einseitigen Rationalität. Mit der inneren Vollendung der Aufklärung ist allerdings keineswegs die Proklamation einer Gegenkultur verbunden und der Widerruf der Verstandeskultur. Es geht darin vielmehr darum, den Verstand zur Vernunft zu bringen; um die freilegende Entdeckung der Tiefendimensionen der Vernunft: um die Entdeckung der Vernunft der Gefühle und der Religiosität.

Der Siegeszug der modernen Wissenschaften im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, in dem die Philosophie zur Wissenschaftstheorie mutiert, hat die Idee der inneren Vollendung der Aufklärung in einer alle Seiten des menschlichen Daseins umfassenden, nicht-reduktionistischen Vernunftphilosophie verdrängt. Ihre Wiederbelebung steht, wenn nicht alle Zeichen trügen, auf der Tagesordnung. Sie scheint aber nur im Austausch der geistigen Weltorientierungen über nationale Grenzen hinweg möglich zu sein.

Die Idee einer solchen Vernunftphilosophie wurde auch in einer, z. B. von Pamfil D. Jurkevic vertretenen Richtung der ukrainischen Philosophie – in der Auseinandersetzung mit der Aufklärung und Kant – im neunzehnten Jahrhundert vorformuliert. Daran wäre anzuknüpfen, wenn auch die deutsche Philosophie bereit wäre, die Reise Herders in umgekehrter Richtung zu wiederholen.

Die Veröffentlichung der gelungenen, schönen Auswahl, wie sie hier vorgelegt wird, ist ein verheißungsvoller Neuanfang, dem man nur Glück und Erfolg wünschen kann.

Ein Grundsatz der zeitgenössischen Philosophie besagt, daß man nur im Medium von Texten an einer mit anderen geteilten Wirklichkeit, der Welt also, partizipieren könne. Lesend überschreiten wir die Enge der kulturellen Milieus und treten ein in den allgemeinen Horizont eines wahrhaft vernünftigen Austauschs. So ist das Lesen auch die uns noch verbliebene Möglichkeit des Verhaltens, in dem wir unsere Erfahrungen und unsere Geschichte in einer ganz neuen, vertiefenden Weise aneignen: so daß wir in einer neuen Weise zu uns selber finden.

Es gibt aber auch Texte, die uns in einer ganz besonderen Weise bereichern, in denen wir uns in einer keineswegs sentimentalischen Weise erhöht fühlen. Für solche Texte empfinden wir eine tiefe Dankbarkeit, die ihren legitimen Ausdruck im Lob findet. Indem ich Ihor Kaczurowskyi zu loben versuche, statte ich meinen Dank ab für die Erweiterung und Bereicherung meines Lebens, die ich durch seine Texte erfahren habe.

Freilich gilt auch dieses: Lob heißt lateinisch „laus“ ...